

Predigt 16. So. i. Jk A 2026 Hoher Dom 8.00/10.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit dem Beten ist es bei manchen Menschen wie mit einem „Gang auf ein Amt: man hat dort entweder etwas zu bezahlen oder zu erhalten, und so geht man eben hin, in Gottes Namen: man braucht etwas vom lieben Gott, und so bittet man eben darum; man will es mit ihm nicht verderben und so tut man eben seine Pflicht, man macht ihm gewissermaßen seine Aufwartung (*nicht zu lang; was da zu sagen ist, das ist ja wahrhaftig bald gesagt, und schließlich muss doch auch Er einsehen, dass man nicht viel Zeit und Wichtigeres zu tun hat*). Und dieses Ansuchen beim obersten Amt der Weltregierung (*man hat den Eindruck, dass es sich reichlich lange bitten lässt und nur sehr mäßig funktioniert*) und diese offizielle Aufwartung beim obersten Regenten der Welt, bei dem man nicht in Ungnade fallen will (*weil das jedenfalls im Jenseits nach dem Tod, man kann nicht wissen, gefährlich werden könnte*), nennt man – Gebet.“ (Karl Rahner, Von der Not und dem Segen des Gebetes, Freiburg 1977, 12)

Ich finde mein Gebetsleben und das vieler Menschen, mit denen ich darüber gesprochen habe, nicht schlecht beschrieben. Von Karl Rahner stammt dieser Text, aus einer Predigt, die er 1947 in München gehalten hat. Das Buch mit diesen Predigten – ein Klassiker und Bestseller – heißt „Von der Not und dem Segen des Gebetes“.

Eine Art „Gang auf ein Amt“ – ein Bittgang, eine Pflichterfüllung, eine Art Dienstleistung für den lieben Gott, der auf irgendeine geheimnisvolle Weise mein Gebet zu brauchen scheint. Obwohl er meistens herzlich wenig zurückgibt. Ein Gebet? „Ach Gott, es ist kein Gebet, sondern die Leiche und Lüge eines Gebetes.“ Mit einem Satz ist Pater Rahner mit dieser Art zu beten fertig.

Aber was ist das Gebet dann? Und was ist seine Not und sein Segen? Es kommt nicht oft vor – aber manchmal fragen Menschen danach. *Wie geht denn „beten“? Wie kann ich besser beten? So wie ich bete – etwa so, wie ich auch auf ein Amt gehe – bringt es mir nichts. Ich bin des Betens überdrüssig, habe keine Lust mehr, ich bin der Pflicht müde!*

Dann stellt sich bei mir oft das ein, was Paulus im Römerbrief „Schwachheit“ nennt.

Ich weiß nicht nur nicht, worum ich in rechter Weise beten soll – ich weiß auch nicht, wie ich in rechter Weise anderen beim Beten helfen soll.

Beten scheint eine Sache des Herzens zu sein. Und so ist wohl das Herz, der innerste Mensch, der Schlüssel. Den müssen wir genauer anschauen. Wenn wir Paulus Glauben schenken, dann ist Beten die einfachste Sache der Welt, denn wir müssen es gar nicht selber tun. Der Geist betet in uns. Wir müssen ihn nur beten lassen. Haben Sie den Geist schon beten gehört, in Ihrem Inneren?

Neulich abends unterhielten wir uns in einer kleinen Runde über das Telefonieren. Und eine Bekannte erzählte, wie sie bei ihrer alleinstehenden und herzkranken Tante angerufen habe, die meist zuhause war und immer an das Telefon gegangen ist. Nur an diesem Abend nicht. Nach zwei, drei Stunden macht man sich Sorgen. Hinterher stellte sich heraus, dass die Tante sich einen Kopfhörer für den Fernseher gekauft hatte, um besser zu hören. Was im Fernsehen gesprochen wurde, konnte sie bestens hören – aber nicht mehr das Telefon.

Ein einfacher Vorfall und gleichzeitig ein gutes Bild für unser Problem. Nur müssen wir uns das Telefon in unserem Inneren vorstellen. Es klingelt und klingelt – und wir sind damit beschäftigt, fern zu sehen.

Ich meine gar nicht die unterhaltsame Variante des Lebens, möchte nicht gegen überflüssige Zerstreuungen wettern oder gar Zeitverschwendung vor blödsinnigen Fernsehprogrammen aufspießen. Ich meine eher eine innere Teilnahmslosigkeit, eine Müdigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber der Welt. Die ist wohl eher eine Erscheinung des Alters – eines Älterwerdens, das einen schon mit 25 ereilen kann!

Die Welt hat für uns Menschen immer etwas Herausforderndes und Anstrengendes. Sie will gestaltet und bewältigt werden. Aber sie ist widerständig. Sie will nicht so, wie wir wollen. Beim Arzt gibt es keinen Termin, das Zeugnis ist schlecht, die Nachbarn seit Jahren unfreundlich, die Arbeitsstelle geht verloren, die Ehe hatte man sich anders vorgestellt, die Kinder sollten auch besser geraten ...

Tausend und ein kleines Problem legt sich über ein großes. Und den Durchblick zu behalten wird immer schwieriger.

Und die Energie, um die nächste Schwierigkeit zu meistern wird immer weniger. Dann wird man auch noch alt und krank, kann nicht mehr laufen und nicht mehr schlafen! Nein, auch ohne große Katastrophen ist das Leben kein Spaziergang! Man fragt sich manchmal – um das Bild des heutigen Evangeliums zu bemühen – wo zwischen dem ganzen Unkraut noch ein paar Weizenähren zu finden sind!

Und mit all dem geht man zu Gott wie auf ein Amt – etwas gequält, manchmal etwas quengelig, weil man weiß, es nützt ja doch nichts. Wir zahlen unsere Gebühren und bekommen wieder nichts dafür, außer das Gefühl, unsere Pflicht erfüllt zu haben.

Dass Gott so oft nicht reagiert – manchmal tut er es ja! – liegt eben daran, dass wir nicht wissen, worum wir in rechter Weise beten sollen. Gott macht es wie ein Lehrer, der sich weigert, seinem Schüler den Fehler zu zeigen, sondern ihn selber suchen lässt. Im Wissen darum, dass der Lernerfolg größer sein wird.

Unser Beten wird erst erholsam und erfüllend sein, es wird uns erst etwas bringen, wenn wir beten lassen.

Wenn wir den Kopfhörer abnehmen, unser Inneres wieder wahrnehmen und uns konzentrieren auf das, was aus uns herauskommt – und nicht mehr auf das, was in uns einströmt. Es ist unendlich schwierig, bei sich zu bleiben. So schwierig, dass wir schnell wieder nach außen fliehen. Denn selbst, wenn die Probleme ermüdend sind, so sind sie doch bekannt und beschäftigen uns. Gott will uns beschäftigungslos, wenn wir beten. Er will, dass wir einen winzigen Moment einfach nur dasitzen und hören.

Keine Worte wird es dann zu hören geben, keine göttliche Predigt – sondern nur etwas, das nicht in Worte zu fassen ist. Und wie alles, was so kostbar ist, dass uns normalerweise die Worte fehlen – Vertrauen, Liebe, Freude, Hoffnung ... – wird dieses Beten des Geistes alles andere auf sein richtiges Maß zusammenschrumpfen lassen.

Das ist es, was das Beten uns bringt: den göttlichen Abstand zu unseren Sorgen, einen klaren Blick für das, was wichtig ist, die Gelassenheit derer, die in sich ruhen, weil der Geist Ruhe verschafft. Machen wir uns das Gebets-Leben nicht unnötig schwer. Lassen wir einfach beten!